

und setzt sich schon mit Fragen der Materialgerechtigkeit, der funktionsgerechten und ästhetischen Gestaltung der Form des Industrieprodukts auseinander.

In dem zur Kölner Ausstellung erschienenen Katalog sind nur die neu hinzugekommenen Exponate erfaßt. Den Katalognummern ist jeweils ein K vorangestellt in Unterscheidung zu dem Katalog des Camden Art Centre von 1979, der gleichzeitig zur Verfügung stand. Diese nicht glücklich zu nennende Lösung resultierte zum einen aus der Auflage, bei Übernahme der Londoner Ausstellung den englischen Katalog auch in Köln zu verwenden, zum anderen daraus, daß es nicht möglich war, für einen alle Objekte umfassenden neuen deutschen Katalog das Copyright zu erhalten. Während der englische Katalog zu den einzelnen Stücken nur knapp gehaltene Informationen mit sehr wenigen Abbildungen liefert, sind im Kölner Katalog die Exponate gut bearbeitet und zudem vollständig abgebildet. Darüberhinaus enthält der Katalog zwei fundierte Aufsätze von Rüdiger Joppien über den Kunsttheoretiker und über den Designer Dresser. Erstmals in deutscher Übersetzung abgedruckt ist ein 1937 in der 'Architectural Review' publizierter Aufsatz von Nikolaus Pevsner über Dresser, der die erste wissenschaftliche Anerkennung des Künstlers und Industriedesigners darstellt. Mit dem Kölner Ausstellungskatalog liegt nun unter der immer noch recht spärlichen Literatur zu Dresser eine erste, eingehendere monographische Abhandlung zu diesem Künstler vor. Es ist das Verdienst der Kölner Retrospektive, den bisherigen Forschungsstand zusammengefaßt und das Werk dieses Pioniers des modernen Industriedesigns auch in Deutschland präsentiert zu haben.

Gisela Moeller

## REZENSIONEN

*Recueil Général des Monuments Sculptés en France pendant le Haut Moyen Age (IV<sup>e</sup>—X<sup>e</sup> Siècles), Band I: Paris et son Département.* Bearbeitet von DENISE FOSSARD, MAY VIEILLARD-TROIEKOUROFF und ELISABETH CHATEL. (Mémoires de la Section d'Archéologie, II.) Paris, Bibliothèque Nationale 1978. XXIII, 220 S., CXXV Taf.

Der angezeigte Band ist der erste in einer neuen Reihe von Corpusbänden, welche die Hinterlassenschaft der Architekturplastik des 4.—10. Jahrhunderts von ganz Frankreich erfassen soll. Als Herausgeber zeichnet das „Comité des travaux historiques et scientifiques“. Aus dem Vorwort von Jean Hubert geht hervor, daß die Reihe als Fortsetzung gedacht ist für den unvollständig gebliebenen „Recueil Général des Bas-Reliefs, Statues et Bustes de la Gaule romaine“ von Emile Espérandieu und M. Raymond Lantier, der fünfzehn Bände umfaßt (Paris 1907—1966). Herausgeber und Bearbeiter der neuen Reihe stehen in engem Kontakt mit dem seit 1959 erscheinenden „Corpus della Scultura Altomedievale“, von dem bisher neun Bände erschienen sind.

In historischer Hinsicht wird das vorliegende Corpus hervorragend ergänzt durch die seit neunzehn Jahren vorliegende Publikation der gleichen Autorinnen: M. Vieillard-Troiekouff, Denise Fossard, Elisabeth Chatel, Colette Lamy-Lassalle: *Les Eglises suburbaines de Paris du IV<sup>e</sup> au X<sup>e</sup> Siècles* (Mémoires publiés par la Fédération des Sociétés historiques et archéologiques de Paris et de l'Île de France. Paris 1961). Außer dem lückenlosen Quellenapparat zur Historie der Denkmäler wird in dieser älteren Publikation auch schon ein kurzer Bericht gegeben über die erhaltenen Teile der sakralen Architekturausstattung in dem genannten Zeitraum. Alle repräsentativen Stücke sind dort auch schon abgebildet. Der neu erschienene Band legt nun eine systematische Zusammenstellung des archäologischen Materials vor. Für die Baugeschichte ist der Denkmälerband von 1961 ergänzend heranzuziehen.

Die Konsequenz, mit der die französische Forschung an dem vor etwa zwanzig Jahren konzipierten Rahmen für die zeitliche Abgrenzung des Themas festhält, geht offenbar auf die Initiative von André Grabar zurück (*Sculptures byzantines de Constantinople, IV<sup>e</sup>—X<sup>e</sup> siècles*. Paris 1963).

In seinem Vorwort begründet Jean Hubert, warum das zehnte Jahrhundert als Grenzstein genommen wurde: weil zu dieser Zeit noch die letzten direkten Zeugnisse aus der Endphase der karolingischen Kunst zu erkennen sind, wo die Künstler immer noch Flechtband oder Motive der karolingischen Skulptur nachahmen (S. XI).

Der Zeitraum des 4.—10. Jahrhunderts entspricht im weitesten Sinne des Wortes einer Periode, die im Deutschen mit den Begriffen „spätantik“ und „frühmittelalterlich“ oder „vorromanisch“ noch immer nicht zutreffend umschrieben wird. Durch die Formulierung des vorliegenden Buchtitels sind solche hinderlichen Engpässe aber von vornherein vermieden worden. Mit Spannung wird man nun erwarten, ob und in welcher Weise eine Abgrenzung von der gallo-römischen Kunst vorgenommen wird.

Von deutscher Seite aus betrachtet, sind die Zäsuren innerhalb des angegebenen Zeitraumes schon so weit in den Sprachgebrauch eingedrungen, daß sie — insbesondere bei der Bearbeitung von Architekturplastik — die unscharfen Grenzen und gleitenden Übergänge vielfach blockieren, vor allem in dem anonymen Bereich der Kunst ohne bestimmten Auftraggeber. Die lückenhafte Überlieferung, das vorwiegend aus Einzelstücken bestehende Material mit seinen undurchschaubaren Relationen zwischen sehr qualitätvollen, zwischen guten und bescheidenen, aber technisch einwandfreien Teilen des dekorativen Architektursystems sind weit davon entfernt, klare Abgrenzungen zu erlauben oder bestimmte Impulse eines übergeordneten Leitsystems anzudeuten. Wegen der vielen Neufunde, welche die Grabungskampagnen immer noch zutage fördern, ist die Aussicht, ein vollständiges Corpus zu erstellen, weitgehend eingeschränkt.

In dem angezeigten Band stehen an erster Stelle die fünf wiederverwendeten Marmorkapitelle des 6./7. Jahrhunderts in Saint-Pierre de Montmartre. Dann folgen in alphabetischer Reihenfolge jene Museen, welche die beweglichen Teile der

erhaltenen Bauplastik und die zahlreichen Überreste von den Pariser Bestattungsplätzen hüten und pflegen (Musée des Arts Décoratifs mit 2 Nummern, Carnavalet mit 286 Nummern, Cluny mit 19 Nummern, Louvre mit 20 Nummern). Zum größten Teil sind es Fragmente aus Ton von merowingischen Sarkophagen mit Ornamentik und einige Kapitelle, darunter auch Stücke, die vom Louvre erworben wurden wie z. B. die prachtvollen ornamentierten Säulen mit jonisierenden Kapitellen von Notre Dame de la Daurade in Toulouse (E. 6. Jahrhundert). Figürliche Plastik gibt es nur aus der Zeit der Spätantike (im Louvre zusammengefaßt) und ohne Bezug zu lokalen Pariser Werkstätten. Fast ausnahmslos gehören die figürlichen Objekte zu den Überresten von Marmorsarkophagen aus dem Süden (Aquitanien), die als Importstücke nach Paris gelangt sind oder aus dem Pariser Areal geborgen wurden. Die Qualität dieser spätantiken Stücke übertrifft alles, was sich in Paris aus der frühmittelalterlichen Zeit erhalten hat.

Jedes Objekt ist sorgfältig fotografiert und — in den meisten Fällen — mit einer imponierenden Bibliographie versehen, auch mit ausführlichen Angaben zur Provenienz. Aus dem Inhalt des Bandes geht hervor, daß große Bestände der Architekturplastik zerstört sein müssen, die man normalerweise erwarten würde. Den größten Anteil haben Sarkophage aus Stein oder Bruchstücke von solchen, auch aus Ton und mit gleichartiger Ritzornamentik ausgestattet. Einige von ihnen geben den Stil und den Dekor von Bleisarkophagen wieder, wie Nr. 26 aus Saint-Germain-des-Prés: vgl. Metz-Sablon, Nekropole (La Civilisation gallo-romaine dans la Cité des Médiomatiques. Katalog hrsg. von dem Musée Archéologique de Metz, Teil 2. Metz 1976, Nr. 50, 51, 53 mit Abb. ). Die Fülle von Denkmälern dieser Art ist sehr eindrucksvoll und außerhalb von Paris wohl sonst nicht mehr zu belegen. Ihre Ausstattung — verglichen mit dem üppigen Dekor der aquitanischen Marmorsarkophage — ist äußerst sparsam, aber einheitlich: eine Ornamentik auf geometrischer Grundlage. Der Anteil von geometrischen Einzelformen im Stilbild der merowingischen Kunst, der auch die Kapitelle weitgehend bestimmt, wird hierdurch ganz unerwartet verstärkt.

Bei den vielen, meist kleinteiligen Fundstücken, deren Ermittlung aus museumstechnischen Gründen sehr erschwert war, tritt die große Bedeutung des Areals um Saint-Germain-des-Prés in den Vordergrund. Weitere Zuschreibungen an Pariser Sakralbauten des 7. und 8. Jahrhunderts sind angesichts der starken Dezimierung dieser Bauten ausschließlich nur bei einigen Kapitellen möglich. Die hier vertretenen Beispiele — spärliche Überreste des einstigen Bestandes — sind durch die Fundumstände zwar lokalisierbar, aber sicher nicht repräsentativ für das, was ursprünglich wohl einmal vorhanden war. Sie lassen sich mit Notre-Dame, mit Saint-Denis, mit Sainte-Geneviève und mit Saint-Germain-des-Prés in Verbindung bringen. Als Vergleichsmaterial sind sie auch für die Verhältnisse in Deutschland interessant. Bis auf wenige Ausnahmen wurden diese Katalogstücke schon früher von Denise Fossard (1947), von Mary Larrieu (1964, 1972) und von May Vieillard-Troiekoureff (1965, 1976) in Zeitschriften oder Katalogen veröffentlicht.

Mit 57 Katalognummern konnte auch ein großer Teil der verschollenen Stücke mit aufgenommen werden dank der Notizen, der Fotos und Skizzen, die auf Th. Vacquer um die Mitte des 19. Jahrhunderts zurückgehen.

In einem kurzen Anhang sind fünf Katalognummern zusammengestellt, welche die Verfasserinnen aus der älteren Zuschreibung an die vorromanische Periode herausnehmen und in die romanische Zeit datieren. Nach Meinung der Rez. wäre in diesen Fällen aber auch die Frage eines Zusammenhanges mit der gallo-römischen Kunst (Nr. 398, 400), mit dem 6. Jahrhundert (Nr. 401) und dem 8. Jahrhundert (Nr. 402, hier aufgrund der ornamentgeschichtlichen Entwicklung) in Erwägung zu ziehen. Auch Einflüsse von Motiven auf irischen Steinkreuzen könnten verarbeitet worden sein (Nr. 403). Mit aller Deutlichkeit zeigen gerade diese Stücke, welche enormen Schwierigkeiten immer noch überwunden werden müssen, um Datierungsgrenzen in der frühmittelalterlichen Kunst festzulegen, selbst wenn den Autorinnen eine lange Erfahrung zur Seite steht.

Der Katalogtext enthält als Diskussionsbeitrag den Stand der Forschung, soweit die Objekte bisher veröffentlicht worden sind. Dies ist allerdings ein Punkt, der beachtet werden muß, wenn man den Band zur Hand nimmt. Nur in drei Fällen stellt der Herausgeber Jean Hubert eigene, neue Forschungsergebnisse vor. Sie betreffen:

1) die Chronologie der Marmorskulptur im Südwesten Frankreichs in merowingischer Zeit (Sarkophage aus der Region von Toulouse, die auch nach Paris gekommen sind), 2) die Anfänge der karolingischen Skulptur und 3) das Kontinuitätsproblem der Architektur-Ornamentik in der Periode zwischen der frühmittelalterlichen und der romanischen Epoche (S. XIII-XVII). Ein kurzer Hinweis macht aufmerksam auf die Bedeutung der Schule von Metz für die Torhalle von Lorsch und für das Münster in Aachen (S. XVII). Die auf ganz wenige Sätze zusammengedrängten Ergebnisse ergänzen Huberts erste Untersuchungen auf diesem Gebiet vor vierzig Jahren („L'Art préroman“. Paris 1938). Über den gleichen Themenkreis äußert sich der Verfasser ausführlicher in seinem Aufsatz: „Rome et la Renaissance“, in: *Roma e l'età carolingia*. Hrsg. Istituto di Storia dell'Arte dell'Università di Roma. Rom 1976, 12—15.

Ob und inwieweit die französische Forschung auch zu Problemstücken Stellung nehmen wird, bleibt abzuwarten. Das vorliegende Corpus enthält augenscheinlich nur solche Objekte, die bis vor zehn Jahren erfaßt und publiziert worden sind. Neufunde der Jahre 1970—76 werden nur im Anhang zitiert. Wer deshalb einen vollständigen Überblick über den gesicherten und den mutmaßlichen Bestand an frühmittelalterlichen Denkmälern in Paris gewinnen will, muß eigene Schritte unternehmen. Zu solchen fraglichen Stücken gehören nach Meinung der Rez. einige Kapitelle aus Saint-Germain-des-Prés (jetzt Cluny-Museum, Inv. Nr. 18 617, 18 622 — vgl. Foto Marburg Nr. 174 955, 33 366, 33 369). Auch im Inneren des Langhauses von Saint-Germain scheinen mehr karolingische Kapitelle erhalten zu sein, als bisher angenommen wurde (Säulenkapitell vom 1. Gurtbogen im NO; Inneres des Turmes, SO-Seite, unten).

In diesem Zusammenhang ist ein Blick auf das vorangehende Parallelunternehmen der Italiener sehr instruktiv, das über einen großen Kreis von Spezialisten verfügt. Die Ausgangssituation in Italien, soweit sie die gezielte Erarbeitung des Quellenmaterials betrifft, wird von dem vorliegenden Stand der Forschung bestimmt, der angesichts der großen unpublizierten Materialfülle noch manche Lücken aufweist. Hierdurch bedingt, sind bei einigen der späteren Bände eingehende baugeschichtliche Untersuchungen dem Katalogtext vorangestellt worden. Sie sollen dazu dienen, historische Unterlagen bereitzustellen für eingemauerte oder wiederverwendete Teile des Architektursystems und für Fundstücke, die historisch bezeugten Bauvorgängen zugeordnet werden. Damit erhält der Bestand an frühmittelalterlichen Denkmälern in Italien einen bemerkenswerten Zuwachs an unbekanntem Stücken, welche die Diskussion mit Sicherheit sehr anregen werden, selbst wenn die Datierungsfrage in manchen Fällen noch offen bleiben mußte (vgl. die Besprechung von Verf. in „Kunstchronik“, 29, 1976, S. 337—351). Vielleicht ist der Überrest dessen, was sich in Paris erhalten hat, so gering, daß dieses Anliegen hier noch nicht zur Sprache kommen konnte.

Die Beschreibung und Bewertung der einzelnen Objekte erfolgt bei Italienern und Franzosen nach den gleichen, vorwiegend ästhetisch orientierten Gesichtspunkten. Doch sollte hervorgehoben werden, daß die Italiener nur den regionalen Denkmälerbestand katalogisieren, während der Pariser Band auch die Ankaufspolitik des Louvre widerspiegelt.

In Deutschland ist der Gesamtbestand dessen, was sich aus der Zeit des 4.—10. Jahrhunderts erhalten hat, immer noch praktisch unbekannt, obgleich die Museen mit ihren Depots, die Lapidarien und die Sakralbauten eine Fülle von interessantem Material bereit halten. Aber die kunsthistorische Forschung der letzten Jahre hat andere Schwerpunkte gesetzt. Und so stehen wir vor der Situation, daß die vielen Neufunde der Bauforschung und der Bodenarchäologie mehr von historischer als von kunsthistorischer Seite beachtet werden (vgl. „Frühmittelalterliche Studien“, Jahrbuch des Instituts für Frühmittelalterforschung der Universität Münster, Hrsg. Karl Hauck, Berlin 1967 ff.).

Da einige der Landesämter für Denkmalpflege (in Baden, Württemberg und Westfalen) inzwischen dazu übergegangen sind, die Ergebnisse ihrer Grabungen in eigenen, für Ausländer oft schwer erreichbaren Publikationen herauszubringen, fehlt es nun an einer übergeordneten Stelle, alles zusammenzufassen und in ähnlicher Weise zu publizieren, wie dies in Italien und in Frankreich geschieht. Die in rascher Folge angekündigten französischen Anschlußbände, von denen schon Texte und Fotomaterial zu 50 % des Gesamtwerkes vorliegen sollen, werden zeigen, ob mit dem 10. Jahrhundert nicht nur in Frankreich der Vorhof zum Romanischen betreten wird und inwieweit die Endstufe des Karolingischen übereinstimmt mit dem, was wir „ottonisch“ nennen.

Ruth Meyer